

Der Albtraum von der Vollbeschäftigung

Vollbeschäftigung ist ein Traum in der sozialen Marktwirtschaft, wenn es darum geht, dass alle eine bezahlte Arbeit haben. Sie kann aber zum Albtraum werden, wenn die Menschen so voll auf beschäftigt sind, dass das Leben nicht mehr zu seinem Recht kommt.

Letztens kam ich mit einer Mutter von drei Kindern ins Gespräch über den steigenden Leistungsdruck in unserer Gesellschaft. Es wird z.B. immer schwieriger, Menschen zu finden, die sich ehrenamtlich in Sachen Glauben engagieren, weil sie von ihrer Arbeit her schon stark in Anspruch genommen sind. Personalkürzungen, ständig steigende Leistungsanforderungen und die vorausgesetzte Verfügbarkeit im Beruf nehmen die Menschen immer mehr in Beschlag. Und die so genannte Freizeit ist auch schon größtenteils verplant: hier Pfarrgemeinderat, dort Sportclub und natürlich die Familie.



Eine Kunst: Die Balance zwischen Arbeit und Erholung finden

Der Druck beginnt schon bei den Kindern in der Schule. Die Mutter erzählte, wie der eine Sohn vor der Prüfung so unter Stress kam, dass er gar nicht mehr schlafen konnte. Weil es um einen wichtigen Abschluss ging, der entscheiden würde, ob er seinen gewünschten Beruf ergreifen könnte oder nicht, nahm er Aufputzmittel, um ja nicht zu versagen. Das Lernen-Müssen und Leistung-Belohnen hat sogar schon in die Kindergärten Einzug gehalten. Wir können ja schließlich im Vergleich mit anderen europäischen Ländern nicht zurückstehen. Vorbei ist es also mit dem sorglosen Spielen des Kinderdaseins.

Es gibt ein Gesetz, das uns diktiert wird, und das wir offensichtlich so kritiklos aufsaugen, wie der Säugling die Muttermilch: „Wohlstand muss man sich durch harte Arbeit und Leistung verdienen. Wir müssen uns anstrengen und auf Teufel komm raus produzieren, damit wir die Nummer 1 in der Welt werden. Erst dann können wir zufrieden sein.“

Weil die anderen aber auch voranstreben, werden wir nie fertig damit, uns immer noch weiter und weiter anstrengen zu müssen. Und so hindern wir uns selbst daran, einmal zufrieden sein zu können. Das ist auch der Grund, warum in unserem Land so wenige Menschen mit einem fröhlichen Gesicht herumlaufen. Denn wenn wir uns einmal ausruhen und genießen würden, was wir uns erarbeitet haben, dann könnten die anderen ja schon wieder an uns vorbeiziehen, und wir könnten nicht mehr zufrieden sein. Das ist ein Teufelskreis, der zur Versklavung des Menschen führt. Da ist nicht mehr die Arbeit und ihre Frucht für den Menschen da, sondern der Mensch für die Arbeit. Und diese fordert ohne Scheu immer mehr von uns, bis sie ganz über unser Leben bestimmt. Da lob ich mir den Esel, dem man eine Karotte vors Maul hält, damit er läuft. Der ist wenigstens so störrisch oder vielleicht auch so klug, dass er trotzdem manchmal eine Ruhepause einlegt; sein Besitzer mag ihn da noch so treiben und schlagen.

Hierzu möchte ich eine Geschichte erzählen, die mir sehr gut gefällt (nach einer Erzählung von Heinrich Böll): Am Strand einer Südseeinsel liegt in seinem Boot ein Fischer und lässt sich von der Sonne bescheinen. Da kommt ein westlicher Tourist vorbei und denkt sich: Wie kann der mitten am Tag nur so faul herumliegen, wo es im Meer doch sicher von Fischen wimmelt? „Entschuldigen Sie, Fischer,“ so spricht er ihn an, „warum fahren Sie nicht hinaus? Gibt es keine Fische mehr im Meer?“ Der antwortet: „Ich war schon in der Frühe draußen. Da habe ich genug gefangen, dass wir heute und sogar noch morgen davon essen können. Jetzt kann ich mich ausruhen.“ Es lässt dem Touristen keine Ruhe, und er hakt nach: „Wenn Sie noch einmal hinausführen, könnten Sie doch mehr Fische fangen und sie auf dem Markt verkaufen.“ „Wofür sollte ich das tun?“, ist die kurze Entgegnung.

„Nun,“ so der Tourist weiter, „Sie würden Geld verdienen und könnten sich bald ein zweites Boot anschaffen. Damit könnten Sie dann doppelt so viele Fische fangen.“ Der Fischer verdutzt: „Was sollte ich mit so vielen Fischen anfangen? Das wäre mehr als meine Familie braucht. Und was nützte mir das Geld?“ Der Tourist: „Sie könnten bald eine Fischerei-Flotte aufbauen und die ganze Stadt beliefern, die Fische vielleicht sogar exportieren. Das würde Ihnen noch mehr Geld einbringen.“ „Was sollte ich mit so viel Geld?“ fragt der Fischer zurück. Der Tourist, überrascht über so viel Naivität: „Na, Sie wären bald Chef eines großen Unternehmens, könnten die anderen für sich arbeiten lassen und würden bald richtig reich.“ „Und wozu sollte ich so reich werden?“, gibt der Fischer zurück. Der Tourist, bald genervt von der Begriffsstutzigkeit des armseligen Fischers: „Mit dem Geld könnten Sie sich Ihre Träume erfüllen. Sie könnten verreisen, tollen Urlaub machen, sich eine Privatyacht anschaffen usw.“ Nach einer kurzen Denkpause entgegnet der Fischer: „Wenn ich es mir recht anschau, dann lebe ich genau hier und jetzt meinen Traum. Ich mache gerade Urlaub von meiner Arbeit und liege an einem wunderbaren Strand in der Sonne. Mein Boot ist zwar einfach, aber ich bin damit zufrieden, denn ich habe es selber gebaut und kann es auch selber reparieren. Wenn ich Ihnen so zuhöre, dann werde ich noch dankbarer für mein Leben, denn ich habe auf direktem Weg mein Glück gefunden, ohne all diese Anstrengungen, von denen Sie sprechen.“ Darauf fiel dem Touristen nichts mehr ein. Er wusste nicht, ob er den armen Fischer bedauern sollte oder sich selber. Betroffen ging er weg.

Soweit die Geschichte. Ich frage: Ist es wirklich so wichtig, ob wir Exportweltmeister sind? Liegt unser Heil tatsächlich darin, dass wir immer mehr und mehr leisten und produzieren? Resultiert unser Wohlstand wirklich daraus, wie reich wir sind und was wir alles besitzen? – Wenn es stimmt, dass Freundschaft und Familie ganz oben auf der Werteskala der BürgerInnen stehen, dann sollten wir umdenken. Dann sollten wir dafür sorgen, dass sie den entsprechenden Stellenwert in unserem Leben einnehmen. Es könnte nämlich sein, dass wir vor lauter Arbeit das wirkliche Leben verpassen. So ging es schon den Menschen im Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl (siehe Mt 22,1-14).

© Thomas Heck SVD